

Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



Königsträume.

Roman von Karl Busse.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Er erhob sich und ging, kaum beachtet, aus der Tür. Im Nebenzimmer öffnete er das Fenster. Nun gab es nur eins noch, nun ward er unaufhaltsam auf den Weg getrieben, den auch Ryszczyński gehen wollte. Nur an der Spitze der Aufständischen konnte er an Berens Wache nehmen. Nur mit Gewalt sich Hannas bemächtigen. Das Schloß stürmen, Feuer in die Scheunen werfen, Hanna mit sich reißen und im Galopp dann über die Grenze, jubelnd empfangen als Führer von Hunderten, die ihn erwarteten; nur diese Möglichkeit blieb noch!

Er atmete tief. Da legte sich eine Hand auf seine Schulter. Mit dunklen Janatileraugen stand Ryszczyński hinter ihm.

„Nur ein Wort, Napoleon Rutkowski! Ich habe Muchocin nie betreten. Ich bin älter als du. Soll ich morgen bei dir sein?“

Starr sah er ihn an.

„Ja oder nein?“

„Ja. Komm!“

„Den Heiligen sei Dank! Die andern brauchen nichts zu wissen!“

„Nichts!“

Rasch entfernte er sich. Der Graf blieb allein. Lange blickte er hinaus. Dann faßte er sich an die heiße Stirn. Wer va banque spielt, soll nicht denken!

Als er wieder im Kreise der andern saß, stürzte er mehrere Gläser Wein hinunter. Degorski saunerte noch immer, ob ihn denn niemand sagen könne, wann es losginge.

„Je früher, um so besser.“ rief Napoleon dazwischen. „Heute ist Freitag! In acht Tagen wieder. Nun gut, ihr wolltet in acht Tagen fertig sein!“

„Also Freitag!“ jubelte Degorski. „Ich sag's meinen Säbeln noch heute!“

„Ein schlechter Tag, Freunde!“ sprach Ryszczyński. „Montag ist besser! Zehn Tage haben wir Zeit. Gott segne euch, so viel braucht ihr immer. Was meinst du, Napoleon? Bestimme den Montag!“

Die andern, außer Degorski, waren's zufrieden.

„So verkünde ich hiermit als beschlossen, daß heute in zehn Tagen, Montag, sei es am Tage oder in der Nacht, der Uebergang über die Grenze zu bewerkstelligen ist. Es wird nötig sein, in allerleinsten Trupps zu marschieren. Um so leichter ist das Durchschleichen durch den Grenzkordon.“

„Und der Treffpunkt?“ fragte Kozłowski.

„Mag Stuppj sein! Es wird ihn niemand verfehlen. Bis Dienstag früh seid ihr alle mit euren Leuten dort versammelt.“

„Wenn bis zum Sonntag vorher keine Gegenordre kommt!“ sagte Kasimir Rzonka. „Wir dürfen nicht vergessen, Herrschaften, daß in zehn Tagen viel geschehen kann.“

„Dann übernimmt Napoleon die Benachrichtigung.“ rief Batranski.

Er zeichnete gleich den übrigen Tag und Ort in sein Notizbuch. —

Schweigend ritten Napoleon Rutkowski und Kasimir Rzonka durch die Winternacht zurück. Kasimir Rzonka brach das Schweigen zuerst.

„Bisher ging alles glatt, und unser erstes Ziel ist erreicht. Sie sind als Führer anerkannt. Ich hoffe, es geht auch weiter.“

Der Graf nickte nur.

„Verzeihung, noch eins: Sie sprachen draußen mit Herrn von Ryszczyński?“

Bewundert hob Napoleon Rutkowski den Kopf. Es war also bemerkt worden. „Allerdings.“ erwiderte er zögernd.

„Und Sie werden sich zu einer Unterredung in Nitzje treffen!“

„Wer sagt das?“ fuhr der Graf auf.

„D, ich kalkuliere nur. Herr von Ryszczyński sagte sein „Auf Wiedersehen!“ so merkwürdig, daß es mehr bedeuten mußte als eine leere Form.“

Pause. „Sie beobachten gut, Herr.“

„Ich hoffe es. Und wenn der Herr Graf mir eine Bitte erlauben wollen, ich möchte dieser Unterredung gern beiwohnen.“

Wiederum stieg das Pferd Napoleons, von den Sporen getroffen, in die Höhe. „Sie haben seltsame Wünsche.“ sagte der Graf kalt.

„Die doch wohl leicht erklärlich sind, Euer Gnaden. Ein Kind kann es sich an den Fingern abzählen, daß diese Unterredung Dinge berühren wird, die uns alle angehen, das gesamte Polentum. Die Regierung hat einen Geheimvertrag mit Ihnen abgeschlossen, der beide Teile bindet. Ohne vollstes gegenseitiges Vertrauen muß der Karren schief gehen. Das wäre ein Unglück für uns alle.“

Beruhigend klopfte Napoleon dem Braunen auf den Hals. „Es scheint mir immer mehr, Pan Rzonka, als wären Sie mir gleichsam als — hm — sagen wir als Mentor, als Wächter beigegeben.“

„Nur als Mitthelfer und Mitberater, Herr Graf. Zu bestimmen haben jedenfalls Sie!“ —

Als am nächsten Tage Herr von Ryszczyński gemeldet wurde, entwarf Kasimir Rzonka mit dem Grafen gerade die Proklamation, die am Tage der Grenzüberschreitung in Hunderttausenden von Exemplaren in den preußisch-polnischen Provinzen verteilt werden sollte. Er erhob sich. Aber Napoleon Rutkowski sagte leichthin, ohne ihn anzusehen: „Falls Sie bleiben wollen, ich habe nichts dagegen, und Herr von Ryszczyński wohl auch nicht.“

Kasimir Rzonka verbeugte sich stumm. Nach kurzer Begrüßung stützte sich Wladimir Ryszczyński auf einen Sessel

er nahm nicht Platz und sagte: „Du wirst wissen, weshalb ich komme.“

„Gewiß. Wenn du nichts dagegen hast, der Herr darf wohl im Zimmer bleiben. Wir sind gerade bei der Proklamation.“

„Um — das ist deine Sache. Ich rede, als kündest du allein vor mir.“

„Ich warte.“

„Nun gut, Napoleon Rutkowski! Ich komme zu dir, um dich zu fragen, ob du mir beistehen willst, Gericht zu halten über den Keger. Ehe du mir antwortest, höre das eine. Ich bin nie dein Freund gewesen und bin's auch jetzt nicht! Denn ich weiß, daß du nicht das Schwert ziehst um der Herrlichkeit Gottes willen, sondern deiner eigenen Herrlichkeit wegen. Ich weiß, daß ein Weib dich einst dein Volk ebenso vergessen ließ, wie es jetzt ein Weib ist, das dich in unsere Reihen treibt! Und ich weiß gut, daß du mir beistehen willst, den Keger zu strafen, nicht weil er die heilige Kirche und die gebenedeite Jungfrau, sondern weil er dich getränkt und beleidigt hat. Trotzdem stehe ich heute vor dir. Trotzdem hab' ich nichts gesagt, als du zum Führer gewählt wurdest, wenn mein Herz sich auch fragte, wie Gott mit uns sein soll, wenn einer der Lauen an der Spitze steht. Aber der Herr legt Feuer und Schwert wohl auch in die Hände eines Unwürdigen, daß es wüthe und verzehre. Und jede Kreatur, ob sie es selbst auch anders meint, muß ihm Werkzeug sein. Deshalb komme ich zu dir. Ob du aus Eigennutz und Rache handelst, du handelst daneben, ohne es zu wissen, als Werkzeug Gottes. Das verbindet uns beide!“

Der Graf hatte die Arme übereinandergeschlagen. Er war diese Sprache nicht gewohnt.

„Du machst keine Komplimente, Wladimir Rhybschynski, und wenn ich mich verteidigen wollte —“

Der andere hob die Hand. „Das sollst du nicht. Meine und deine Zeit sind zu wichtig dafür. Nur entscheiden sollst du dich. Und dies ist mein Plan:“

Du weißt oder weißt nicht, daß Seine Hochwürden der Propst und Dekan in Breschen einer meiner besten Freunde ist. Als guter Pole sowohl wie als rechter Herr seiner Gemeinde fühlt er sein Herz schon lange bluten, wenn er hört, wie der deutsche Keger durch seine Morgenandachten die ihm anvertrauten Schafe in seine Neze zieht. Er hat die Strafmittel der Kirche bisher gegen die Betörten, die an jenen Andachten teilnehmen, noch nicht angewandt. Er muß und wird es jedoch tun.

Durch einen sicheren Mann werden wir veranlassen, daß die Leute von Nasgora den zweiten Sonntag von heute, also morgen in einer Woche, zum Gottesdienst und zur Beichte nach Breschen gehen. Seine Hochwürden wird in heiliger Verehrsamkeit die Zaudernden ermahnen, die Entschlossenen stärken, die Schwachen ermutigen. Er wird allen das leuchtende Ziel zeigen; er wird warnen vor denen, die das Volk auf die Irrwege des Unglaubens führen, verfluchen den Keger, der auf solchen Seelenfang ausgeht, verfluchen aber auch alle, die aus Eigennutz oder Furcht es nicht wagen, Zeugnis abzulegen von ihrem Glauben und ihrer Nationalität. Die ewigen Strafen sind diesen Abtrünnigen sicher.

Vorher schon ist es notwendig, daß wir die Leute durch einen der Ihren belehren lassen, ihnen die Augen öffnen über die Gefahr, vor der sie stehen, ihren Patriotismus und ihre Rechtgläubigkeit aufrufen zum Kampfe. Und ich sage dir, wenn tausend Polen aufstehen, wenn es gilt, Vaterland und Freiheit zu verteidigen, so stehen hunderttausend auf, um ihre Religion zu retten.

Der Sonntag wird das übrige tun. Und da man eben mit Menschen zu schaffen hat, so dürfen wir um des heiligen Zweckes willen auch irdische Mittel nicht verschmähen. Lassen wir sie feiern, geben wir ihnen am Montag, an demselben Montag, an dem die Grenze überschritten werden soll, freies Trinken im Krug. Deshalb wollte ich den Montag, nicht den Freitag, zum Auszug bestimmt haben. Verstehst du mich nun?“

Napoleon Rutkowski lachte laut auf. „Du warst vorhin deutlicher, Wladimir Rhybschynski! Erlaube, daß ich deine Worte in die gewöhnliche Sprache übersehe. Also erstens: Die Leute von Nasgora werden systematisch gegen den Baron, der ihnen Religion, Sprache und so weiter nehmen will, aufgehetzt. Die Aufrufe werden unter sie verteilt. Der Pfaff in Breschen broht ihnen mit allen Himmelsstrafen, falls sie sich noch einmal in solche kegerische An-

dacht begeben. Ergo wird der Baron Montag vor leerem Wänden sein Sprüchlein reden. Es gibt Skandal, die Leute murren. Immer weiter aufgehetzt, ziehen sie in die Schenke, wo sie sich obendrein noch am Fusel erhitzen. Dann kommen wir, und die Empörung wächst so, daß wir die Leute nicht zurückhalten können, sondern zusehen müssen, wie sie das Schloß demolieren. Worauf wir uns nach getaner Arbeit über die Grenze schlagen. Habe ich recht, Freundchen?“

Wladimir Rhybschynski änderte kaum seine Stellung. Er stützte sich noch immer auf die Lehne des Sessels. Dann zuckte er die Achseln.

„Du siehst das Rohe, das in der Nähe liegt, und vergißt, daß darüber hinaus Zwecke liegen, denen es dienen muß, und die göttlich sind.“

„Daß nur!“ unterbrach ihn der Graf etwas ironisch. „Wozu sollen wir leeres Stroh dreschen? Die Hauptsache hab' ich dich richtig verstanden?“

„Wenn du es durchaus so ausdrücken willst —“

„Also ja! Das wäre erledigt. Und ich muß bekennen, dein Plan ist raffiniert. Worum handelt es sich noch?“

„Um den Vertrauensmann in Nasgora, der alles vorbereitet, der überhaupt die leitende Rolle spielt.“

Napoleon Rutkowski dachte einen Augenblick nach.

„Der wäre schon gefunden. Es ist Michael Laszowicz, der Schmied. Er haßt den Baron wie die Sünde, weil es seinen Sohn zum Krüppel gemacht hat. Ich will gern mit ihm reden. Nur weiß ich nicht recht, — hm, was meinen Sie zu dem Plan, Herr Adjutant?“

Etwas überlegen kamen die Worte heraus. Kasimir Kzonka sah ihn an.

„Er kann garnicht vortrefflicher sein, aber als Vertreter der Nationalregierung muß ich vor der Ausführung warnen. Der Handstreich kann unserer gemeinsamen Sache nur gefährlich sein.“

„Sie irren, Herr!“ erwiderte Wladimir Rhybschynski ruhig. „Beide Interessen lassen sich vereinigen! Was sich gegen den Baron Grafnick richtet, richtet sich noch nicht gegen Preußen. Die Regierung kann einen Landfriedensbruch annehmen, aber sie kann nicht gegen die Polen im allgemeinen vorgehen, sondern nur gegen diejenigen, die sich daran beteiligen. Das aber werden vornehmlich Leute aus Nasgora sein. Ob sie sonst mitgezogen wären, ist fraglich. Die kleine Revolte jedoch, zu der sie sich hinreißen lassen, zwingt sie nolens volens dazu, über die Grenze zu flüchten und sich uns anzuschließen. Sonst sehen sie hien schwerer Strafen entgegen. Unsere Reihen werden also nur gestärkt dadurch!“

Der Abgesandte blickte eine Zeitlang forschend in Rhybschynskis Augen. „Ich gebe zu,“ erwiderte er zögernd, „daß ich von dieser Seite die Angelegenheit noch nicht betrachtet habe. Aber was geschieht, wenn der Baron Militär requiriert? Die Dragoner stehen in Stralkowo. Was dann? Wollen Sie gegen die preussischen Dragoner kämpfen?“

„Warum nicht?“ rief der Graf wild. Er dachte an Bersen. O, wenn sich erst Klinge an Klinge setze!

„Weil von diesem Augenblick an Preußen einen Vorwand hätte, noch schärfer gegen uns vorzugehen. Das darf nicht sein!“

„Pah! Die Dragoner sind nicht so fix!“ sagte Rhybschynski achselzuckend.

„Zimmerhin muß man damit rechnen. Aber die Sache läßt sich leicht umgehen. Und zwar so, daß die Herren sich ehrenwörtlich verpflichten, ihre Leute nicht gegen preussisches Militär kämpfen zu lassen, sondern sie in diesem Falle sofort zurückzuziehen.“

„Gern,“ sagte Rhybschynski gleichmütig. „Ich halte ein Refontre mit den Dragonern überhaupt für ausgeschlossen und einen Kampf gegen sie an sich für aussichtslos. Ehe sie ankommen können, sind wir längst fertig.“

Napoleon Rutkowski zögerte noch. Es trankte ihn, daß er nun um seine Rache an Bersen kam. Aber gleichzeitig zuckte ein böses Lächeln um seinen Mund. Um seine Rache kam er nicht, ob er auch mit dem Offizier selbst nicht kämpfen sollte!

„Abgemacht! Ich verpflichte mich, in keinem Falle preussisches Militär anzugreifen. So wären wir also einig. Und nur die Stunde braucht noch bestimmt zu werden.“

Wladimir Rhybschynski richtete sich auf. „Sagen wir, um 3 Uhr nachmittags sind wir in Nasgora. Wir treffen uns an der Stelle, wo der Weg von Muchocin in die

Chaussee mündet. Dort erwarten wir Botschaft, wie es im Dorfe steht. Abgemacht?"

"Im — warum gerade um drei?"
"Weil wir den Leuten nicht nur Zeit lassen müssen, sich in der Schenke aufzuregen, sondern auch die Dämmerung des Wintertages zum späteren Grenzübergang brauchen. Am Tage können die Truppen, falls sie wirklich benachrichtigt werden, uns leichter verfolgen."

"Und wieviel Mann bringt jeder mit?"
"Wenig nur. Eine Handvoll. Aber eine Handvoll allertreuester, die sich schon früher unter die Dörfler mischen und im Krug Stimmung machen können. Die anderen gehen direkt über die Grenze. Es darf nicht auffallen."

Kasimir Rzonka hatte aufmerksam zugehört, aufmerksam fast als Graf Napoleon. Er brachte noch einige Einzelheiten zur Sprache. Und er verbeugte sich sehr respektvoll, als Wladimir Rybszjynski sich verabschiedete. Dann wandte er sich schweigend wieder der Proklamation zu. Der Graf schellte. Bartel Zychod erschien.

"Du wirst sofort nach Nasgora ausbrechen. Aber ich wünsche nicht, daß du dich dort viel sehen läßt. Geh' in die Schmiede; dort findest du Michael Laszkowicz, den Schmied. Sage ihm, er solle an sein Versprechen denken, das er mir gab, als er den Gaul beschlug. Ich brauche ihn, er soll alles stehen und liegen lassen und kommen! Aber laufe schnell und führe ihn durch den Park. Es braucht niemand um seine Anwesenheit zu wissen!"

Das Gesicht des alten Dieners strahlte. Es strahlte jetzt Tag für Tag.

Und er lief, als müsse er beweisen, daß seine Beine noch nicht steif seien, sondern daß sie, wenn es sein mußte, noch weit marschieren konnten, weit über die Grenze nach Rußland hinein.

(Fortsetzung folgt.)

Der Bayern-Dichter.

(Zu Ludwig Thoma 50. Geburtstag, 21. Januar.)
Von Dr. Paul Landau.

In einem seiner letzten lustigen Einakter „Dichters Ehrentag“, schildert Ludwig Thoma einen berühmten Dichter, um den sich an seinem 50. Geburtstage Verleger, Theaterdirektor, Kritiker und „Getreue“ zu seiner Ehre sammeln; ihr Mandat über von Bewunderung und Anbacht für seine Kunst; die Dörzen aber sind ganz wo anders, beim Geldverdienen, bei den neuesten Toiletten, beim letzten Gassenhauer des beliebten Operettenfabrikanten. Die Feier wird mit einem Leichenbegängnis verglichen und die Festausfälle mit Nekrologen. Der Dichter der „Großheiten“, der Peter Sklemihl des Simplicissimus, der das Sinnbild dieses Blattes, die bissige Bulldogge von Th. Th. Seine auch in seinem Wappen führen könnte, wehrt sich hier in echt Ludwig Thoma'scher Art schon im Voraus gegen allen „Lorbeer und ähnliches Gemüse“, das man ihm zu seinem „Ehrentage“ spenden könnte, und es wäre ja auch, stillos, wollte man zum Preise seiner so phrasenlosen, knorrig derben Bücher Jubelhymnen der Begeisterung anstimmen. Aber das wird auch er, der wie Fontane „keinen Sinn für Feierlichkeit“ hat, der großen Schar seiner Leser und jedem, der die Werte unseres Schrifttums richtig einschätzt, gestatten, daß wir uns an seinem 50. Geburtstag herzlich darüber freuen, daß eine so unwichtige, ungesunde und ehrliche Persönlichkeit unter uns lebt und schafft.

In einer Stammesgeschichte unserer Dichtung, wie sie die heutige Literaturwissenschaft erstrebt, wird Ludwig Thoma als der Bayer dastehen, denn erst bairisch ist Inhalt, Wesen und Art seines Wertes. Josef Ruederer, der jüngst allzu früh verstorbene Münchener Meister, könnte ihm darin den Rang streitig machen, und zweifellos ist die Kunst Thoma's ohne die Ruederer'sche Vorstufe nicht zu erklären. Der Dichter der „Wallfahrer“, „Maler- und Mördergeschichten“ hat zuerst den bayerischen Bauern mit so bewußtem Gegenatz zum dem Salontiroletum der Stierler und Ganghofer darge stellt, hat in der „Fahnenweihe“ jenen Lustspielstil geschaffen, den Thoma in seiner „Lokalbahn“ nachahmte und dann selbständig fortbildete. Aber dem Blute des Schöpfers jener grandiosen Tragödie vom Schmied von Rodel war etwas trübes, schweres beigemischt, was die dem Bayern eigentümliche Fröhlichkeit nicht zum Ausdruck kommen ließ. Im schloß der Humor, der Thoma's ganzes Schaffen erwärmt und erleuchtet. So blieb er unter diesem Gesichtspunkt nur Vorläufer, und erst in seinem glücklicheren und erfolgreicherem Nachfahren gewann das Bayern-tum seine stattliche und dauernde Verkörperung. In ihm ist alles vereint, was diesem Volkstamm seinen charakteristischen Wert verleiht: die derbe Urfkraft, die am ehelichen Kampf, am geistigen der scharfen Kritik und Satire wie am körperlichen des ungestümen „Rauens“, ihre Freude hat, der Sinn für das Wirkliche, dem alles Phrasentum und alle Unnatürlichkeit ein Greuel sind, das dröhnende Lachen, das auch noch im Burlesken und Grotesken den Boden des

Realen nicht verliert, die vollstimmliche Innerlichkeit, die ohne Sentimentalität das echte Gefühl hinter dem rauhen Neufreier durchbrochen läßt. Den „Bayern-Dichter“ schließlich können wir Ludwig Thoma mit Zug und Recht nennen:

Klar und einfach liegt die Entwicklung dieses Dichters vor uns, wie sie sich in seinem Leben und seinen Büchern spiegelt. Aus einem Forsthaus an der Tiroler Grenze stammt er; der ersten Einbildung sind bei ihm die entscheidenden gewesen. Das Leben des Bauern in Dorf und Feld, das Streifen des Försters in Wald und Flur, das sind die starken Wurzeln seiner darsellerischen Kraft. Der kleine „Ludwig“ ist bereits so eigenwillig und umgebunden, so scharf kritisch und kräftig zuschlagend gewesen, wie der Dichter, der als ein „enfant terrible“ in die Literatur eintrat. In seinen köstlichen „Lausbubengeschichten“, einem ebenbürtigen Seitenstück zu den genialen Verherrlichungen echter Jungennunzogenheit in „Bucks“, „Mar und Moritz“, in „Mark Twains“, „Tom Sawyer“ und „Habbertons“, „Bob und Teddy“, hat er im unverfälschten Ton des Pennälers seine dummen Streiche erzählt und sie darüber hinaus zu einer Anklage gegen alles Pflüsterertum, besonders gegen Lehrerbüffel und Gymnasium, gestaltet. Der Kampf gegen den Pflüsterer, in einer ganz anders rücksichtslosen Art, als ihn die Romantik führte, ist überhaupt der Grundton seines Schaffens. Die Liebe zu Jagd und Wald ließ ihn in den Forstbüchlein eintreten, und als er die Karriere aufgab, ist er dem Waldwerk doch treu geblieben, wie seine prächtigen Jägergeschichten, vor allem die Figuren seines novellistischen Meisterwerkes „Die Wilderer“, beweisen. Von der Forstakademie ging er zum Jura über und ist schließlich Rechtsanwalt in Dachau geworden, bis er auch diesen Beruf aufgab, um als Simplicissimus-Redakteur sein eigentliches Wirkungsfeld zu finden. Die Jurisprudenz ward ebenfalls für sein Dichten furchtbar. Ein Prozeß, ein Verbrechen, eine Gerichtsverhandlung spielen in seinen bedeutendsten Werken, den Romanen „Der Wittiber“, „Andreas Böß“, dem Volksstück „Magdalena“ eine Hauptrolle. Der Zusammenstoß zwischen unwichtigen Bauern-tum und verständnisloser Halbbildung in Beamten- und Geistes-liden-Kreisen, der eigentliche stets wiederkehrende Konflikt der Thoma'schen Kunst, ist von ihm in der juristischen Praxis tief erlebt worden. „Ich war anfänglich verblüfft“, sagt er selbst in einer autobiographischen Skizze, „über die Verständnislosigkeit, die den Bedürfnissen des Volkes, auch seinen Sitten und Gebräuchen von den Richtern und Verwaltungsbeamten entgegengebracht wurde. Ich erkannte den guten Willen unserer Bauern, ihre eingewurzelte Ehrfurcht vor den Vertretern der Staatshoheit, und ich konnte mir nicht verhehlen, daß diese wenig begründet war.“ Seine Liebe zum Volk und seine Sitten wuchsen ebenso, wie seine Feindschaft gegen die Kultur, die man ihm aufbrachte, und so führte ihn sein streitbarer Geist notwendig in die Politik. Politische Gedichte, darunter die Satire „Der Bürgerkrieg“, waren es, die zuerst den „Peter Sklemihl“ — unter diesem Pseudonym schrieb er — bekannt machten, und diese vielgelesenen Verse, die im parodierenden Ton der „Moritat“ und mit scheinbar sachlicher Richtigkeit unangenehme Wahrheiten sagten, haben den Grund zu seiner großen Popularität gelegt. Vor dem Satiriker war aber der Darsteller Ludwig Thoma aufgetreten. In seinem Erstlingswerk, den 1897 erschienenen Bauerngeschichten „Agricola“, Tiefe Novellen zeigen bereits die Größe und die Grenzen seines Talents. Soweit Thoma auch in Anlage und Umfang durch seinen großen Bauernroman „Andreas Böß“ über diese Verluste hinausstrebt, so ist ihm doch eine größere dichterische Vertiefung der zuerst behandelten Stoffe und Probleme nicht gelungen. Thoma ist der klassische Schilderer des bayerischen Bauern, dessen Umwelt und Umwelt er mit einer Genauigkeit und Anschaulichkeit zu zeichnen verstanden hat wie keiner vor ihm. Seine Werke haben direkten Quellenwert für die Volkskunde. Der ganze einförmige, nach uralter Regeln und Bräunen sich vollziehende Ablauf des Bauernlebens von Geburt und Taufe bis zu Tod und Begräbnis ist hier in lebensvollen Bildern wiedergegeben. Das beste Beispiel für seine Art ist „Die Hochzeit“, die von nichts anderem handelt, als von der höchst genauen Aneinanderreihung all der Umstände, unter denen der Bauer sich eine Frau nimmt. Neben der vollständigsten Gestaltung dieses Zuständchens versucht der Dichter in seinen wichtigsten Büchern auch eine seelische Entwicklung zu geben, und das Höchste, was ihm darin wohl möglich ist, hat er in der Figur des Andreas Böß erreicht, der in seinem Kampf ums Recht so tragisch unterliegt. Das Psychologische ist aber nicht seine Stärke. Thoma möchte uns glauben machen, daß das Seelenleben des Bauern sich nur in dumpfen, primitiven Empfindungen bewegt, und aus all seinen Bauerngeschichten spricht eine deutliche Tendenz gegen jeden Stil, der aus dem Landmann einen Helden machen möchte. Ganz große Bauerndarssteller wie Jeremias Gott-helf und in neuerer Zeit der Pole Reymont, haben uns aber gezeigt, daß es auch auf dem Lande König Lear, Romeo und Julia gibt, und die Tendenz Thoma's verbirgt geschädi eine Schwäche seines Talents, dem die Gestaltung der tiefsten menschlichen Urgefühle, der großen Leidenschaft verjaagt ist. Dieser Mangel an Psychologie tritt noch deutlicher bei dem Dramatiker Thoma zutage.

Die Stärke der Thoma'schen Begabung liegt in der erstaunlich wahrhaftigen Wiedergabe äußerer Charaktermerkmale, so des Sprechtones. Er ist ein Meister in der Art, wie er seine Bauern Dialekt reden läßt, wie sein „Lausbub“ seine Erlebnisse erzählt,

wie sein lebendvoller Bauernparlamentarier Josef Fisser seine orthographischen Briefe schreibt, wie er die Parodie zu satirischen Wirkungen ausnützt. So ist denn auch im Drama ein höchst eindrucksvoller Dialog seine Hauptstärke. Die dramatische Handlung begnügt sich mit padenden Gegensätzen, ohne eine feilsche Entwicklung der Handlungen darzustellen. Wie in der Novelle, so gelingt ihm im Einakter sein Bestes. Gleich sein erstes Stück, die 1901 erschienene Komödie „Die Nebaille“, zeigt den ganzen Thoma in seiner Kunst, jeden Menschen seine besondere Sprache sprechen zu lassen, die Gegensätze zu einem höchst komischen Konflikt zusammenzuballen, zeigt aber auch seine Grenzen, die in einer aufbringlich betonten Tendenz und starken Einseitigkeit der Charakteristik liegen. Sein Stil nähert sich stets der Parikatur, ist aber so ganz mit Natur gesättigt, daß er die Linie des Künstlerischen nicht verläßt. Auch weiterhin hat Thoma in seinen erfolgreichen Dramen die wertvollsten Leistungen in kleinem Format gegeben, in dem um die Gestalt seines Fisser herumgeschriebenen Schwanke „Erster Klasse“, in dem die sexuelle Aufklärung köstlich verspottenden Lustspiel „Dotters Geburtstag“, in dem Einakter, der die Gestalten seiner „Hochzeit“ auf die Bühne bringt. Die größeren Werke, wie „Die Lokalbahn“, „Morat“, „Die Sippe“ befriedigen weniger. Die neueste Entwicklung Thomas geht immer mehr zum Volksdichter, und in dem einfachen, schlichten Ton des Volksliedes und des Volksstückes liegt wohl seine höchste künstlerische Kraft. Einzelne seiner Soldatenlieder, vor allem auch die schönen schmucklosen Gedichte, die er jetzt im Kratze geschrieben hat, werden fortleben. Dramatische Wucht und harter Ordre liegt in seinem Volksstück „Magdalena“, das das Schicksal eines aus der Großstadt ins Dorf zurückkehrenden Bauernmädchens mit ergreifender Tragik malt. Immer mehr hat er sich in solchen Werken von jeder Tendenz und jeder satirischen Absicht befreit, so wie er auch den fähigen gelungenen Versuch in seinem letzten Werke wagen, die uralten Vorgänge des Weihnachtsevangeliums in den vierzig Jahren des bayerischen Volksliedes nachzuerzählen. Die bayerische Volksseele, die Ludwig Thoma tiefer erlebt hat als irgendeiner vor ihm, verleiht diesen Werken einen reinen und edlen Klang; als der teubenslose Schilderer dieser Seele hat der Volksdichter Ludwig Thoma noch eine schöne Zukunft vor sich.

Praktisches Flicken und Stopfen.

Wir entnehmen der praktischen Frauenzeitschrift „Dies Blatt gehört der Hausfrau“ die folgenden baherzigen wertvollen Winke, die zeigen, was alles zum richtigen Stopfen und Flicken nötig ist.

Grundrcht: Daß man schon tadenscheinige, wenn auch noch nicht geschligte Stellen mit ausbessert.

Berner: daß man kleinere Schäden durch Stopfen heilt, größere durch Aus- oder Einsetzen eines Flickens.

Daß man den Stopfaden passend zu dem Gewebe wählt. Er darf nie stärker sein.

Daß die Dichtigkeit des Stopfes sich nach der des Gewebes richtet.

Daß man den Rand des Stopfes mindestens 1/2 - 1 Zentimeter mitstopft, und zwar beim Vorziehen den oberen und unteren Rand, beim Durchziehen die seitlichen Ränder.

Daß man den Faden nicht zu fest anzieht, im Gegenteil bei dem nächstfolgenden Stich jedesmal eine kleine Schlinge läßt, da bei der Wäsche der Faden einpringt.

Daß man beim Ausbessern durch Flicken alten, jedoch noch haltbaren Stoff desselben oder eines ähnlichen Gewebes verwendet.

Daß man, steht solcher nicht zur Verfügung, neuen Stoff zuvor durchwäscht.

Daß man bei noch festen Stoffen Flicken einsetzt, bei schon mürberen Flicken aufsetzt.

Daß man den Flicken in ladengerader Richtung mit dem Stoff auf- oder einsetzt.

Daß man einen genügend großen Flicken zuschneidet, ihn stets rechtwinklig auf- und einsetzt und ebenso den schadhaften Stoff rechtwinklig ausschneidet.

Daß man nie über eine Naht oder einen Saum fickt, sondern beides erst aufkreut und den ergänzten Teil dann wieder mit der Naht oder dem Saum verbindet.

Daß man die Nähte aber nie ausschneidet oder reißt, sondern mit einer Stecknadel die Stiche löst.

Daß man beim Ausbessern mit der Maschine einen größeren Stich einstellt und daß die Spannung nicht so fest ist.

Daß man bei Spiken, Einsätzen, Stickerien, die an einzelnen Stellen beginnen mübe zu werden oder zu reißen, dünnen Stoff oder alten, ähnlichen Besatz darunterseht.

Daß man diesen entweder mit der Hand von links aufsäumt oder ihn mit Durchziehfäden von rechts besetzt.

Bäherlich.

— **Blümli'salp.** Volksmärchen aus den Walliser Bergen, gesammelt und erzählt von Johs. Jegerlehner, mit Illustrationen von Erika von Rager. Verlag Probenius, A.-G., Basel. — Jegerlehner hat die Geschichten aus den Walliser Bergen der Berner-

heit entrisfen. Sein neues Weihnachtsbuch ist mit dem ganzen Jauber umponnen, der den Sagen und Märchen aus dem unerschöpflichen Schatz unserer Berge immer eigen bleibt. Er hat es wieder meisterhaft verstanden, uns in der Sprache der Berge natürlich und frisch von den sagenhaften Begebenheiten aus vergangenener Zeit zu erzählen und sie uns auf heimelige Art näherzubringen. Die Illustrationen von Erika von Rager, einer in Graubünden lebenden Künstlerin, bilden eine feine und zugleich verständnisvolle Verstärkung der Erzählungen. Es sind köstliche, humorvolle Figuren, die vor uns hincreten und dem ganzen den Charakter lebensschärfster Unmittelbarkeit geben.

Wiener Hausfrauen-Verein.

Kochanweisungen.

Die Kohlräbe oder Erdkohlrabi, in Norddeutschland Stedrübe genannt, wird in vielen Städten zur Kartoffelstredung verwendet. Vielleicht wird es auch bei uns bald nötig werden, deshalb folgen hier einige Angaben, wie sich die Kohlräbe mit anderen Gemüsen gemischt, verwerten läßt. Man soll die Kohlräben nicht abkochen, sondern des strengen Gekochens wegen mit überbrühen, etwas stehen lassen und in wenig Brühe dämpfen, am besten im Bratofen oder in der Kochstie. Sehr zu empfehlen ist die nach untenstehender Anweisung hergestellte **Marmelade** aus Kohlräben und Äpfeln.

Die Kohlräben können genau wie rote Rüben süß-sauer eingemacht werden und halten sich dann längere Zeit.

Ebenso sind sie als Salat herzurichten mit Kartoffeln, roten Rüben, Sellerie, Äpfeln und Resten von Gemüsen.

Kohlräben mit oder ohne Fleisch und Kartoffeln. 4 Pfund Kohlräben, 2 Pfund Kartoffeln, 150 Gramm Fleisch, 2 geriebene Kartoffeln, 1 Eßlöffel Zwiebeln, Fett, Salz, wenig Wasser. Das Fleisch wird eine Stunde vorgekocht, die Kohlräben hinzugefügt, die Kartoffeln zuletzt obenaufl gelegt und alles zusammen gedämpft.

Kohlräben mit Sauerkraut und Kartoffeln. 3 Pfund Kohlräben, 1 Pfund Sauerkraut, 1 Pfund Kartoffeln, Zwiebeln, Fett, Salz, Kümmel oder wenn möglich 1-2 Eßlöffel Grauben, Grütze oder Grieß. Die Grütze werden vorher eingeweicht, mit den Kohlräben, Sauerkraut und Zutaten gekocht und zuletzt mit den Kartoffeln.

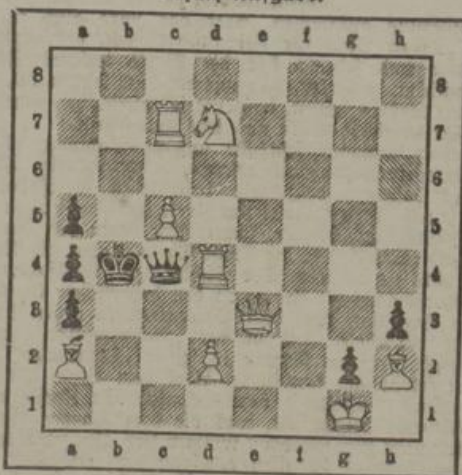
In ähnlicher Zusammenstellung eignet sich Kohlräben mit Rotkraut, Weiskraut und besonders mit Grünkohl.

Kohlräben mit Äpfeln und Kartoffeln. 4 Pfund Kohlräben, 1 1/2 Pfund Kartoffeln, 1/2 Pfund Äpfel, etwas Essig, Süßstoff, Fett, Salz, etwas Wasser.

Marmelade. 3 Pfund Kohlräben oder Erdkohlraben, 1 1/2 Pfund Äpfel mit Schale und Kernhaus, jedes für sich weichgekocht, durchgeseiht und zuletzt mit 100 Gramm Zucker noch etwas eingekocht.

Buttermilchsuppe als Abendgericht. Hafersfoden, Gerstengrütze oder dicke Gerste wird eingeweicht, in Kochstie oder warmer Herddecke langsam did weichgekocht. Kurz vor dem Anrichten bringt man dies mit der Buttermilch unter fleinem Röhren, damit sie nicht gerinnt, ins Kochen. Zum Einbinden eignet sich auch Mehl, Grieß und besonders gelochte durchgedrückte Kartoffeln. Nach Belieben mit Zucker oder Süßstoff gesüßt. Nahrhaft und sättigend.

Schach-Aufgabe.



Selbstmatt in drei Zügen.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Silberrätsels in voriger Nummer! Gutmacher, Ebro, Doab, Weintraube, Indianer, Gartenseil. Die Anfangsbuchstaben: Hedwig. Die Endbuchstaben: Robert.